



Predigt vom 4. September 2022

Stefan Zolliker

Liebe Gemeinde,

Wie vielen Menschen hat der Psalm 23 wohl schon Kraft und Trost gespendet?!

Worin liegt eigentlich die Kraft dieses Liedes? Die Kraft dieses Psalms liegt darin, dass sie den Beter dieser Worte, für einen Moment mindestens, ganz werden lässt. Ganz nicht im Sinn von vollkommen, sondern ganz in dem Sinne, dass der Lebensdurst, durch das Vertrauen auf Gott für einmal gelöscht wird.

Dieser Psalm lässt Ursehnsüchte des Menschen anklingen: Ruhe finden, immer frisches Wasser zu Verfügung haben, geleitet werden, keine Angst haben müssen, einen Beistand haben, bei einem Festmahl erwartet werden, einen übergelassenen Becher haben, von Güte begleitet sein, in dem Haus wohnen dürfen, wo Gott wohnt! Wo dies erfüllt ist, dort sind wir ganz.

Der Psalm 23 – eine Notation. Er ist wohl einer der meistzitierten oder gebeteten Texte der Bibel neben dem Unser Vater. Können Sie ihn auswendig? Ich möchte nun mit euch eine Übung machen, die ich manchmal im Religions-Unterricht gemacht habe. Der Psalm 23 – den müsste man einfach auswendig können. Probieren wir es.

*Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führt mich zum frischen Wasser.
Er erquickt meine Seele.
Er führt mich auf rechter Straße um seines
Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;*

*denn du bist bei mir, dein Stecken und
Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch
im Angesicht meiner Feinde.
Du salbst mein Haupt mit Öl und schenkst
mir voll ein.
Gutes und Barmherzigkeit werden mir
folgen mein Leben lang, und ich werde
bleiben im Hause des Herrn immerdar.*

Zwei Sätze bewegen mich heute besonders an diesem Psalm:

Die Aussage: „So fürchte ich kein Unglück.“

Und „Mir wird nichts mangeln“. Eindrücklich sind diese Totalaussagen „Kein“ und „nichts“ – ich werde sie gleich etwas ausloten und einordnen.

So zu beten: "mir wird nichts mangeln" – ist das nicht verwegen? Stimmt das wirklich? Ist das ehrlich, so zu beten? Ist das nicht etwas gewagt? Wie können wir es wagen zu sagen: "mir wird nichts mangeln"

- angesichts vieler schwieriger Situationen im Leben.
- angesichts von schlechteren Karten, die viele Menschen bekommen.
- angesichts von Zeiten der Krankheit?
- Angesichts von psychischem Angefochten-sein? Wie können wir es wagen, so zu sprechen in einer Welt, wo Menschen einander manchmal auch enttäuschen, wo auch Auseinandersetzungen dazu gehören, wo so viel Unrecht geschieht?

Kennt ihr das nicht auch – ganz verschiedene Formen von Mangel:

- an Geld
- an Geduld
- an Geliebtsein
- an Zeit
- an Kraft, Gesundheit.
- an Schönheit, an jugendlicher Frische

Wer könnte sagen: Mir fehlt nichts?

Wie fühlst du dich, heute Abend?

Wie viele Menschen leben doch heute gerade mit der gegenteiligen Haltung: „Ich komme dauernd zu kurz. Mir ergeht es mies. Ich habe zu wenig. Das Leben ist unfair. Über meine Bedürfnisse wird einfach mit dem Bagger hinweggefahren, sie werden meist übergangen ... Heute geht es mir nicht gut.“

„Mir wird wirklich nichts mangeln.“ Der Glaube kann helfen, zu einer solchen Haltung der Zufriedenheit und des Gestillt-Seins zu finden. Das meint: Wenn auch menschlich gesehen manchmal zu wenig da, ist; wenn wir uns auch manchmal in dieser Welt heimatlos fühlen, wenn auch andere uns nicht immer ganz verstehen, es gibt eine letzte Geborgenheit in Gott. Bei ihm ist ein Angenommensein, ein Halt, ein Getragensein, eine Heimat, von der eine tiefe Zufriedenheit ausgeht. Dieses Angenommensein bei Gott, der Halt in Jesus Christus, der lässt uns mutig bekennen: „Mir wird nichts mangeln“. Wer Jesus gefunden hat, der darf so beten. Und dies zu erleben, wirkt sich auch aus mitten ins Leben hinein.

Das Leben der Hirten, die mit ihren Herden von Weideplatz zu Weideplatz ziehen mussten, damals wie heute noch mancherorts war hart, entbehrungsreich, strapaziös, ja manchmal lebensgefährlich. Gefahrvolle Schluchten, Überfälle von räuberischen Menschen oder Tieren. Kälte, Einsamkeit, Einöde. Nur raue, furchtlose Menschen waren diesem Leben gewachsen. Dazu kam, dass sie bei der sesshaften Bevölkerung nicht sehr angesehen waren – im Gegenteil. Wir nur sollte ein Hirte sagen: Mir wird nichts mangeln?

Mit dem Hirten-Vergleich zeichnet der Verfasser des Psalms einen Gott, der sich aus den irdischen Strapazen, Gefährdungen und Mängeln nicht heraushält, sie vielmehr mit der Herde teilt. Der gute Hirte setzt sein Leben für die Herde aufs Spiel. Das Bild des Hirtens malt weniger ein Postkarten-Idyll, wo alles so friedlich ist, sondern es zeichnet den Gott, der selbst Gefahr und Risiko auf sich nimmt, um bei den Menschen zu sein.

Wie der Hirte mit der Herde geht Gott mit den Menschen eine Schicksals- und Weggemeinschaft ein. Er solidarisiert sich mit den Menschen mit ihren Mängeln und nimmt Anteil an ihren Nöten. Für manche Theologen und Philosophen bei Griechen und Römern bis in die Moderne hinein eine unvorstellbare Möglichkeit: Der Ewige sitzt doch im Himmel, mit seinen Privilegien, ist unbestechlich und letztlich auch unberührt von den Gefährdungen in den Schluchten und seelischen Wellentälern.

Der christliche Glaube aber malt ein Bild von einem Gott, der nicht nur den Mangel der Menschen teilt, sondern gar selbst verwundet, verletzt und überwältigt werden könnte.

„Mir wird nichts mangeln!“ So zu reden, ist eine Lebenshaltung, nicht einfach nur ein Ausdruck des Schicksals, wenn es eine Zeitlang gerade gut geht. Diese Haltung strahlt aus: Nein, auch wenn ich nicht die Privilegien dieser Welt erlangt habe, auch wenn ich nicht mehr habe als ich brauche. Es ist genug da durch Gottes Güte. Gott kennt meine Bedürfnisse, meine Defizite. Er füllt mit seiner Liebe meinen Mangel aus. In ihm gibt es ein tiefes Zufriedensein. In ihm gibt es ein geliebt sein, dass den Mangel ausfüllt!

Mir wird nichts mangeln: Es gibt sie ja wirklich, die Phasen des Mangels, die sollten nicht einfach verschwiegen und weggespült werden. Es gehört zur redlichen Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie, sich mit Zeiten des Mangels, der Dürre beschäftigen:

- In der Kindheit. Wo es vielleicht schwierig war. Da waren vielleicht nächste Bezugspersonen für uns da, die uns nicht so lieben konnte, wie es uns gutgetan hätte.

- Ich denke zurück an Phasen geistlicher Dürre, Selbstbezogenheit, wo ich keine Lust, mich dem Leben zu öffnen, wo ich zwar gelitten habe, aber mich unendlich schwertat, Hilfe anzunehmen, andere Menschen um etwas zu bitten. Es ist wichtig, auch einmal über Phasen geistlicher und seelischer Mangelernährung zu weinen, es zuzulassen, um die Härte, die in jener Phase in unseren Herzen entstanden ist, nicht triumphieren zu lassen.

- Mir wird nichts mangeln – ich könnte ja aus diesem Satz auch problematische Folgerungen ziehen: Ich kann es. Ich beweise allen meine Unabhängigkeit, meinen Stolz, alles zu schaffen. Tief in mir drin, spüre ich zwar Durst nach Leben, Sehnsucht, mehr zu lieben und geliebt zu sein, aber ich töte das ab. Ich kann es schliesslich auch selbst. Ich zeige nirgends meine Bedürftigkeit. - Mein Lieber, so schnürst du dich vom Leben ab: Es ist Zeit, die Mangelerscheinungen, die sich aus dieser Haltung ergeben habe, als das zu sehen und zu ihnen zu stehen.

- Mir wird nichts mangeln: Ich kann dazu stehen: Ja, es gab auch die Lebensphasen, in denen es schwierig war und dennoch gereicht hat. In denen wir unter Druck waren, und doch überlebt haben. Wo wir keine Pläne B und C mehr auf Lager hatten, wo es Engpässe gab – und doch auch viel Liebe und Verbundenheit erfahren haben. Wir wurden getragen. Gott sei Dank. Gott hat unseren Seelentank immer wieder gefüllt.

Ich bin in einer neunköpfigen Familie aufgewachsen, als Jüngster, 4 Schuljahr hinter dem zweijüngsten zurück. Ja, in unserer Familie war immer jemand da, ja wir hatten genug zum Leben; ja, unsere Eltern haben uns geliebt – und doch gab es diese Stunden, wo ich mich unverstanden, ungeliebt, heimatlos gefühlt habe. – Das ist nicht ungewöhnlich. Aber es ist wichtig, solche Gefühle, die immer wieder mal hochkommen anzuschauen, sie zu verstehen und Gott hinzuhalten.

"Mir wird nichts mangeln." Ja, der Glaube kann so beten. So paradox beten. Das bedeutet nicht, dass dieser Glaube vor den Problemen davonläuft – aber dass er sie richtig einbettet.

Menschlich gesehen bleiben immer auch Gefühle des Ungenügens zurück – in Jesus aber haben wir Genüge. Im Vertrauen auf Christus aber dürfen wir sagen: Weil du uns liebst, weil du uns annimmst, das macht uns würdig und ganz.

Christus gibt uns den Mut, so verwegen zu beten: "Mir wird nichts mangeln." Er ist der gute Hirte, der unsere Heimatlosigkeit geteilt hat, der unseren irdischen Mangel kennt, der unsere Leere kennt.

Christus ist der Seelenhirte, der die Bedürftigkeit, die Armut und Krankheit, das Unrecht und den Schmerz, das dunkle Tal des Todes kennt und selbst durchschritten hat. Jesus steht an unserer Seite. Er kennt dieses Leben und versteht unseren Mangel. Jesus ist an unserer Seite, eben wie der Hirte bei den Schafen. Dieser Jesus, der uns nah ist, er gibt uns den Mut so zu beten: „Mir wird nichts, aber auch wirklich nichts mangeln.“

Und was ich nun für den Mangel entfaltet habe, gilt genauso für die Angst.

Wir alle kennen mancherlei Ängste. Tag für Tag brechen sie in uns auf. Sorgen um die Zukunft, um die Nächsten. Ängste, zu scheitern. Blöd da zu stehen, es nicht zu schaffen. Ängste vor Folgen des Kriegs oder der Klimakrise. Wer sagt, er sei ganz ohne Angst, vor dem sollten wir uns fürchten! Nicht vor dem, der Angst hat.

Aber aus dem Glauben heraus ist es auch möglich zu sagen: Ich lasse mich von der Angst nicht terrorisieren. Ich schaue auf Jesus. Ich halte mich daran, dass er versprochen hat, bei mir zu sein, zu bleiben. Auch in allen Stürmen. Und davon reden so manche Hoffnungsworte und -geschichten der Bibel, die wir zurzeit in der Gruppe zum Buch „Gegen die Angst“ miteinander lesen.

Mich beschäftigen grad zwei Kreise der Angst, die mich umgarnen, und die ich nicht so schnell loswerde.

1. Die Angst, dass die Menschen übereinander herfallen.
2. Die Angst, anderen zu zeigen und davon zu erzählen, dass ich an Gott glaube.

Zum ersten: Die Krisen der letzten 2 ½ Jahre haben manche Ängste ausgelöst. Ich möchte sie nicht grossreden, aber auch nicht übertünchen.

Was mir am meisten Angst gemacht hat, ist, dass die Krisen drastische gesellschaftliche Auswirkungen der Desolidarisierung haben könnten. Ich habe vor ein paar Jahren eine Filmserie geschaut mit dem Namen «Revolution». Es ging darum, dass auf der ganzen Welt der Strom ausfällt und wie das menschliche Miteinander völlig zerbricht. Die Städte verwildern richtiggehend. Menschen fallen übereinander her wegen etwas zu essen oder wegen lebenswichtigen Gegenständen. Diese Vorstellung ist für mich schlimmer als die, dass ich oder Angehörige am Corona-Virus sterben könnten oder dass wir diesen Winter zwei Monate lang in unseren Wohnungen nur auf 15 Grad heizen könnten.

Und noch zum zweiten: Manchmal empfinde und beobachte ich eine grosse Angst, auch mit Worten zu meinem Glauben zu stehen. Wir betrachten Glauben gerne als so privat und so persönlich, dass wir ihn einsperren. Wir sind sehr diskret, wenn es darum geht, dazu zu stehen, was uns trägt.

Was steckt dahinter? Gegen aussen erklären wir es so: Ich will niemand überrennen. Aber steckt dahinter nicht eine grosse Angst, verletzt zu werden, nicht gehört, nicht verstanden zu werden? Selbst in Not zu kommen? Es ist gar eine Scham, ich könnte ja nackt dastehen, wenn ich bekenne: Ja, ich bete zu Gott, ich brauche Gott. Das will ich um jeden Preis vermeiden – und sage dann: Ich will ja nicht missionieren, ich will doch nicht aufdringlich sein. Aber im tiefen, fürchte ich mich davor, mich zu zeigen.

Was nur mache ich mit diesen Ängsten? Was hilft mir der Psalm 23 dabei:

Zur Frage der Solidarität oder der Angst vor Verrohung und Verwilderung in Zeiten der Not. Ich glaube: Der Glaube an Gott befähigt mich, ein Bollwerk gegen solche Verrohung aufzurichten. Aussagen wie «Vor Gott sind alle gleich», «Behandle den anderen, wie du behandelt werden willst», «In einer solidarisches Welt geht es allen besser» rutschen vielleicht in einer ersten Krisenphase mal weg, und die Menschen beginnen zuerst mehr an sich zu denken. Aber gerade durch den Glauben an Gott und an die Geschwisterlichkeit seiner Kinder, merken sie schneller, wenn sie egoistisch abdriften und beginnen, sich dagegen zu wehren und auch in der Not Wege der Solidarität zu suchen.

«Der Herr ist mein Hirte. Mir fehlt an nichts.» Wer die Liebe Christi erlebt hat, sich durch sie nähren lässt, und geschmeckt hat, wie sich das bewährt, Tag für Tag, der wird auch in der Krise mehr von dieser Liebe leiten lassen als von seinen Ängsten.

Und noch zum zweiten: Der Angst davor, meinen Glauben zu bezeugen.

Ich glaube, es ist nur schon hilfreich, sich einzugestehen, wie schwer das für uns ist, über unseren Glauben zu reden, wie verletzlich wir darin sind. Diese Scham anzuschauen, und auszuhalten. Vielleicht will uns Gott dann auch locken, durch diese Angst hindurchzugehen, etwas zu wagen, dabei vielleicht auch Fehler zu machen, mich aber gerade in diesem Suchen behutsam anderen Menschen zuzuwenden und das Gespräch mit ihnen zu suchen, was sie trägt.

Ich habe nun von zwei Ängsten geredet, die mich beschäftigen. Ich lade dich ein, in dein Herz zu schauen. Es weich werden zu lassen. Nachzuspüren, was dich bewegt. *Der Herr ist mein Hirte – mir wird nichts mangeln. – So fürchte ich kein Unglück* - Was empfindest du, wenn du so betest ... da bricht viel auf, wenn du genau hinhörst.

Vielleicht machst du diese Woche mit jemandem ab, erzählst ihm davon, wie es dir jetzt geht, wie du mit deinen Ängsten umgehst – und ihr betet dann füreinander.

Pierre Stutz, der als Priester gelebt hat und einen langen Weg ging, bis er sich geoutet hat als gleichgeschlechtlich empfindender Mensch, hat zu allen Psalmen je ein neues Psalmgebet verfasst. Nicht eine genaue Übersetzung oder eine moderne Übertragung, sondern Gebete, in denen er einzelne Psalmverse mit neuer Expressivität zum lebendigen Weiterschwingen bringt. Zum Psalm 23 schreibt er:

Grund meiner Hoffnung

*Du, Gott, bist der Grund meiner Hoffnung
Du lebst als tiefes Geheimnis in mir
Kommen auch Tage des Zweifels
der Ungewissheit
wo vieles uns eine grosse Lebenslüge erscheint
so versuche ich vertrauensvoll zu Grunde zu gehen
Weil Du mich durch diese Verunsicherung
zur Quelle des Lebens führen wirst
damit in mir auch Schwäche und Ohnmacht leben darf
So wird mir nichts mehr fehlen
und ich finde neue Geborgenheit in Dir.
Amen.*